

Bio Suisse quo vadis : oder die vertane Chance zu einer Diskussion über Ernährungssouveränität

Autor(en): **Peter, Wendy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **73 (2018)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bio Suisse *quo vadis* – oder die vertane Chance zu einer Diskussion über Ernährungssouveränität

Wendy Peter. Unumwunden gebe ich zu: Ich war masslos enttäuscht über die Nein-Parole des Bio Suisse-Vorstands zur Ernährungssouveränitäts-Initiative. Was für eine vertane Chance einer breiten Diskussion über die Landwirtschaft(spolitik) und die Auswirkungen des zunehmenden Freihandels! Über die Förderung des fairen Handels oder den Zusammenhang zwischen Nahrungsüberfluss bei uns im Norden und dem Hunger im Süden. Zum Glück waren die Bio Suisse-Delegierten weitsichtiger und haben an der Delegiertenversammlung wenigstens Stimmfreigabe beschlossen.

Aufgabe der Bauern und Bäuerinnen weltweit ist es, Lebensmittel für ihre Mitmenschen, in erster Linie für die Menschen in ihrer Region, bereitzustellen. Und **in allen Regionen der Welt sollten die Menschen – die ErzeugerInnen des Essens und die Essenden – in gemeinsamer Verantwortung darüber bestimmen dürfen, was sie essen.**

Vorsicht beim Globalitätsgrad des Bio-Marktes

Die Biobewegung in der Schweiz begann als eine gemeinsame Bewegung von Bauern/Bäuerinnen und KonsumentInnen. Bioprodukte konnte man anfangs nur auf wenigen Höfen kaufen. Die KonsumentInnen kauften ihr Gemüse, ihr Getreide, die Eier oder das Fleisch auf dem Bauernhof und waren so im direkten Kontakt mit den Bauern und Bäuerinnen. Bio war damals ökologisch, regional und saisonal. Und heute?

In meiner Zeit im Vorstand der Bio Suisse (1995–2004) erlebte ich die starke Entwicklung der Bio Suisse, aber auch die zunehmende Kluft zwischen Geschäftsstelle und Vorstand. **Die Geschäftsstelle war (und ist) hauptsächlich marktorientiert, der Vorstand war bäuerlich geprägt.** In der Geschäftsleitung waren Marketingspezialisten, ProduktmanagerInnen, Wirtschaftsfachleute, im Vorstand dagegen mehrheitlich Bauern und Bäuerinnen. Und wie an vielen

Orten so auch hier erfuhr das bäuerliche Wissen oft eine geringe Wertschätzung. An den gemeinsamen Sitzungen mit der Geschäftsleitung hiess es dann gerne: «Das versteht ihr nicht, wir sind die ExpertInnen.» Und für viel Unmut sorgte der damalige Geschäftsführer an einer Delegiertenversammlung mit seiner Bemerkung an die Delegierten, die anderer Meinung waren: **«Das versteht ihr nicht, ihr habt eben noch Dreck an den Schuhen.»** Mit dem Einstieg der Grossverteiler ins Biogeschäft kam dann der



Bäuerliche Landwirtschaft braucht Gemeinschaft.

Foto: Kurt Graf

grosse Aufschwung. Bio wurde zu einer Erfolgsgeschichte und die Forderung, *alle* Produkte im Sortiment auch in bio zu führen, wurde immer lauter. So gibt es immer mehr hoch verarbeitete Produkte, *Convenience Food* und Bio-Importe. Der Kritik an dieser Entwicklung wird mit der Aussage begegnet, dass es «den» Bio-Konsumenten gar nicht gäbe, dass die KonsumentInnen mal bio, mal konventionell kaufen und dies führte dann zur heute oft zitierten Aussage: «Die heutige Konsumentin ist ein ambivalentes Wesen.» Diese Einstellung öffnete Tür und Tor zur Zertifizierung von fast allem: importiertem Früh-Blumenkohl, UHT-Milch, Bio-Tomaten im Winter, Bio-Frühskartoffeln aus Israel/Ägypten etc. etc. Die Begründung lautet jeweils: «Was konventionell erhältlich ist, muss auch in Bio erhältlich sein, denn sonst «springt uns die Bio-konsumentin ab.»»

Diese **Geringschätzung der KonsumentInnen in der Biobewegung war und ist meines Erachtens eine verheerende Entwicklung.** Tatsächlich haben die Bio-(Grossverteiler-)KonsumentInnen heute ein geringes Wissen über Landwirtschaft und Ernährung, vor allen Dingen auch über den Zusammenhang zwischen dem Nahrungsüberfluss hier im Norden und dem Hunger im Süden. Aber: Wer sich global ernährt, ist verpflichtet, sich zu informieren. Über die Tatsache, dass immer mehr Land im Süden

gebraucht wird, um unseren steigenden Bedarf an Nahrung, auch an Bioprodukten, hier im Norden zu befriedigen. Der immer wieder zitierte Spruch «Jeder Quadratmeter Biolandbau ist ein Segen für die Welt» greift zu kurz. Denn unsere neuen Einkaufsgewohnheiten und somit der laufend steigende Bedarf nach exotischen Produkten, auch in Bioqualität, **beansprucht immer mehr Anbaufläche im Süden** (Reis statt Kartoffeln, Mangos und Bananen statt lokale Äpfel und Birnen, immer mehr Soja-Import aus dem Süden zur Herstellung von Tofu und als Tierfutter und, und, und ... Global gehandelte Bioprodukte führen zu immer längeren Transportwegen unseres Essens, und ob Bio- oder konventionelle Produkte im Schiff oder Lastwagen transportiert werden, macht für die Umwelt keinen Unterschied.

Kompetenz und kurze Wege

Immer wieder erschrecke ich über die allgemein geringen Kenntnisse über die Landwirtschaft. Ein schockierendes Beispiel war für mich ein Gespräch mit einer Kollegin im Konsultativorgan des Bundesrates für die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO-Komitee): Besagte Kollegin war die damalige Vertreterin der DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) in diesem Gremium und später *Senior Liaison Officer* der FAO in Rom, Abteilung «Recht auf Nahrung». Nach einer unserer Sitzungen sassen wir beim

gemeinsamen Mittagessen nebeneinander und sprachen über die Landwirtschaft, worauf besagte Kollegin offen zugab: «Ach, wissen Sie, Frau Peter, von Landwirtschaft verstehe ich nichts.»

Die Initiative für Ernährungssouveränität ist eine gute Gelegenheit, eine breite Diskussion über Landwirtschaft und Ernährung zu führen, über die Wichtigkeit von lokalen Strukturen von Ernährungssystemen und über unsere Agrarpolitik.

So erfolgreich die Biogeschichte mit Coop ist, so sehr müssen wir uns auch wirksam für den Erhalt von kleinen regionalen Strukturen (Metzgereien, Bäckereien, Dorfäden etc.) einsetzen. Denn das 21. Jahrhundert wird, was Landwirtschaft und Ernährung anbelangt, nicht nur wegen der billigen Nahrungsmittel in die Geschichte eingehen, sondern insbesondere auch wegen der Zentralisierung von Produktion, Verarbeitung und Handel. Die Nahrungsmittelversorgung der Menschheit liegt in den Händen von immer weniger multinationalen Konzernen. Der Verkauf verläuft zunehmend über immer grösser werdende Supermärkte, die Transportwege werden immer länger und wir verlieren in rasantem Tempo die Kontrolle über unsere Nahrung. Mit Nahrung wird Handel betrieben wie mit jedem anderen x-beliebigen Produkt. Fast alle Regionen der Welt unterstützen diesen wirtschaftlichen Unsinn. Und die Kilometer, die unser Essen zurücklegt, bis es auf unserem Teller ist, wird immer länger. Ein typisches amerikanisches Essen z. B. legte bereits Ende der 90er Jahre rund 2500 km zurück, Tendenz steigend. Es sind oft die gleichen Produkte, die importiert und exportiert werden. So importierte Grossbritannien 2015 ziemlich genau gleich viel Milch wie es exportierte, nämlich rund 200'000 Tonnen!

Es braucht die Einsicht, dass wir unsere Kraft nicht hauptsächlich darauf richten sollten, immer neue ausländische Märkte zu «erobern» (wie es sprachlich so bezeichnend heisst), sondern dass wir zusammen mit den KonsumentInnen unserer Region neue Formen einer sinnvollen Landwirtschaft, in erster Linie für den eigenen Markt, entwickeln. Nur so können wir der bäuerlichen Landwirtschaft, hier und weltweit, das Überleben sichern.

Schön, dass sich heute zunehmend solche erfolgversprechende Projekte entwickeln, wie etwa die «solidarische Landwirtschaft» oder *urban agriculture*!

Wenn die Delegierten der Bio Suisse das letzte Wort haben

Ulrike Minkner. Am 23. September 2018 wird über die Initiative für Ernährungssouveränität und über die Fair-Food-Initiative abgestimmt.

Der Vorstand von Bio Suisse hatte schon vor Monaten beschlossen, die Ernährungssouveränitäts-Initiative abzulehnen und zur Fair-Food-Initiative eine unentschlossene Haltung (Stimmfreigabe) einzunehmen. Dies war nicht im Sinne einiger Mitgliederorganisationen: Sie forderten den Vorstand deshalb dazu auf, bei der Delegiertenversammlung (DV) über diese Initiativen abstimmen zu lassen, sodass hier **die BasisvertreterInnen das letzte Wort bekommen.**

Die Bergheimat beantragte, dass sich Bio Suisse klar für die Initiative für Ernährungssouveränität aussprechen solle. Das Bioforum, Bio Genève und Bio Nordwestschweiz hatten Anträge für die Diskussion und Abstimmung beider Initiativen gestellt und die Bärner Bio Bure setzten sich für die Fair-Food Initiative ein.

Mehr oder weniger Eingriffe

Beide Traktanden, die getrennt diskutiert wurden, waren vor der Mittagspause angesetzt und **nur wenig Zeit wurde dafür eingeräumt.** Der Vorstand stellte jeweils seine Argumente voraus, danach gab es eine Diskussion unter den Delegierten, den InitiantInnen und dem Vorstand und dann wurde abgestimmt.

Der Vorstand vertrat die Meinung, dass beide Initiativen zu viel vom Staat erwarten, es wurde von «Handschellen für die Landwirtschaft» gesprochen und von zu vielen neuen Regelungen und **«Markthemmnissen».** Dies war dann auch ein wichtiger Diskussionspunkt in der folgenden Debatte. Die AntragstellerInnen und weitere VotantInnen sprachen sich hingegen klar für regulierende Massnahmen an den Grenzen, wie z. B. Zölle, aus, auch weil bei Importprodukten den zum Teil miserablen Arbeitsbedingungen und katastrophalen Auswirkungen auf die Natur in den Herkunftsländern zu wenig Rechnung getragen wird. Um dies zu ändern, solle der Bund geeignete Rahmenbedingungen setzen.

Hier stellt sich eine Grundsatzfrage: Soll sich eine Regierung bei den Lebensmittelstandards auf die Konzerne und den Markt verlassen oder soll sie auch selber Verantwortung übernehmen und vorausschauend darauf achten, dass ökologische und soziale Standards auch bei Importwaren eingehalten werden? Wenn man sich die Verhandlungen über weitere Freihandelsabkommen der Schweiz vor Augen führt, wo **die eigene Landwirtschaft stets in Gefahr ist, ein «Bauernopfer» zwecks Aushandlung anderweitiger Exportvorteile zu werden,** wären solche präventiven Massnahmen zum Schutz der regionalen Landwirtschaft immerhin eine gewisse Absicherung.

Überzeugungsarbeit und offene Diskussion

Schlussendlich konnten die BefürworterInnen überzeugend darlegen, dass beide Initiativen in Anbetracht der Probleme und Gefahren in der Landwirtschaft, der weltweiten Hungerkrisen, des Klimawandels etc., ihre Berechtigung haben. Etwas mehr Bedenken auch unter den Delegierten gab es bei der Initiative für Ernährungssouveränität, denn diese fordert ein radikales Umdenken, eine andere Agrarpolitik – eine Kehrtwende. Für die Fair-Food-Initiative wurde schlussendlich die Ja-Parole beschlossen, für Ernährungssouveränität die Stimmfreigabe. Dies wurde möglich, weil Bio Genève den Vorschlag zur Stimmfreigabe als Kompromiss eingebracht hatte. Massgeblich zu diesem Richtungswechsel hatte sicher auch ein offener Brief von Frauen beigetragen, der im Vorfeld der DV an alle Mitgliederorganisationen verschickt worden war. Die Frauen hatten sich darin für beide Initiativen starkgemacht (siehe Seite 27).

Eine Delegiertenversammlung ist der einzige Ort, an dem der Vorstand, die Angestellten der Geschäftsstelle und alle Delegierten als Ganzes zusammenkommen.

Klar, gibt es dann viele Wortmeldungen. Der Zeitdruck einer DV gibt dem Geschäft aber jeweils eine starke Begrenzung. Hinzu kommt, dass es nicht jeder Delegierte wagt, vor der grossen Versammlung seine Vorstellungen zu äussern. Manche brauchen etwas